

Sprache ist mehr als ein Tool für die globale Arbeitswelt

Manches, das hierzulande als Standard gilt, ist in anderen Kontexten unbekannt, weiß die Autorin aus eigener Forschungserfahrung. **Internationalisierung** deutscher Hochschulen muss Sprachenvielfalt beinhalten | Von Raphaela Henze



Foto: privat

Prof. Dr. Raphaela Henze

ist Professorin für Kulturmanagement und Prodekanin für Internationalisierung und Forschung an der Fakultät Technik und Wirtschaft der Hochschule Heilbronn. | raphaela.henze@hs-heilbronn.de

So sehr der Wunsch nach einer Lingua franca aus Praktikabilitätsgründen einleuchtet, so sehr müssen wir uns vor Augen halten, dass die Dominanz des Englischen bestehende Ungleichheiten perpetuiert und intellektuelle Monokulturen begünstigt (Jacobsen 2015, 2018; Gehrmann 2015; Henze 2018, 2019).

Wo Sprache zum Stereotyp wird, standardisiert sie zwangsläufig unser Denken, schreibt der französische Soziologe François Jullien in seinem Buch „Es gibt keine kulturelle Identität“ (Jullien 2018). Seine Befürchtung, die Dominanz dessen, was er „Globisch“ nennt, könnte uns der Fähigkeit berauben, unterschiedliche Sprachen wechselseitig zu reflektieren, kann man uneingeschränkt teilen. „Wir denken dann nur noch in standardisierten Begriffen, die uns dazu verleiten, das für universell zu halten, was eigentlich nur Stereotype des Denkens sind.“ (Jullien 2018, S. 55)

Wenn Narrative – insbesondere solche aus Ländern des Globalen Südens – in unserer Lehre und Forschung kaum bis gar nicht vorkommen, machen wir uns eines gefährlichen Epistemizids schuldig (de Sousa Santos 2014; Hall, Tandon 2018), auf den uns Studierende weltweit bereits seit mehreren Jahren, etwa mit der Kampagne „Why is my curriculum so white?“, aufmerksam machen.

Überwinden von Machtasymmetrien

Bei meinem aktuellen Forschungsprojekt geht es um die Bedeutung von Kunst und Kultur für gesellschaftliche und politische Zusammenhänge in Süd- und Mittelamerika. Mit Englischkenntnissen komme ich nicht weiter. Kaum eine der südamerikanischen Kolleginnen oder einer der Kollegen kommuniziert auf Englisch. In den wissenschaftlichen Texten aus Brasilien, Argentinien, Chile oder Venezuela kommen die vermeintlichen und ausschließlich westlichen Standardwerke meiner Disziplin so gut wie nicht vor. Dies gilt allerdings auch vice versa. Nur sehr wenige europäische Kolleginnen und Kollegen nutzen Literatur aus dem asiatischen, afrikanischen oder südamerikanischen Raum, obwohl diese durchaus vorhanden ist. Dies macht deutlich, wie ethnozentrisch unsere Referenzrahmen sind (Henze 2019). Was wir für Standard halten, ist es in anderen Kontexten nicht und mithin funktioniert das, was wir vermitteln, in ebendiesen Zusammenhängen möglicherweise schlecht bis gar nicht. Dies sollten wir uns insbesondere dann vor Augen halten, wenn wir uns vornehmen, Studierende auf Aufgaben in einem internationalen Umfeld vorzubereiten. Ein größeres Augenmerk auf eine breit gefächerte Übersetzungsförderung, und zwar aus einer und in eine



Foto: Sylvia Yang / unsplash.com

Vielzahl von Sprachen, würde zur Überwindung bestehender Machtasymmetrien beitragen.

Sprachen sind Kulturgüter

Sprachen sind mehr als nur Werkzeuge zur Wissensvermittlung (Henze 2020). Jede einzelne ist kollektives Gedächtnis und als solche Ausdruck von Tradition, Geschichte und Kreativität derjenigen Kultur, die sie hervorgebracht hat. Sprache kann, wenn man denn möchte, als Herrschafts- oder gar Machtinstrument bezeichnet werden. In der Vergangenheit war sie das sicher. Philipson (1992) spricht von einem linguistischen Imperialismus, der die weltweite Verbreitung des Englischen, wie wir sie heute kennen und für weitgehend selbstverständlich erachten, überhaupt erst ermöglicht hat. Aber auch heute noch werden Menschen wegen ihrer Sprache oder ihres Dialekts diskriminiert.

Wichtig wäre es, sich ins Bewusstsein zu rufen, dass das Beherrschen mehrerer Sprachen ein Privileg ist. Und mit Privilegien sollte man entsprechend verantwortungsbewusst umgehen. Dies führt mich zu dem

praktischen Aspekt meiner Ausführungen: dem Beherrschen von Sprachen.

Die Auseinandersetzung mit Fremdsprachen fördert nachweislich Empathie und Verständnis für bisher fremde Kulturen (Rösler 2015; Rowntree, Neal, Fenton 2011). Schon aus diesem Grund sollte die Förderung der Fremdsprachenkompetenzen sowohl von Studierenden als auch von Lehrenden zentraler Bestandteil von Internationalisierungsbestrebungen sein. Das Potenzial von Mehrsprachigkeit und institutionellem Multilingualismus wird noch zu wenig erkannt. Fremdsprachenkompetenz, insbesondere auch in Sprachen, die nicht zu den sogenannten Weltsprachen gehören, kann einen wichtigen Vorteil für die Studierenden bedeuten – und mitnichten nur für diejenigen, die später tatsächlich international arbeiten (möchten). Auch in Transformationsgesellschaften wie Deutschland werden Sprachkenntnisse immer wichtiger (Henze 2019). Deutlich ist jedoch, dass diese gesellschaftliche Transformation den Vorlesungssaal leider noch nicht erreicht. Zwar hält sich Deutschland die Durchlässigkeit seines Bildungssystems zugute – und im Vergleich zu Groß-

britannien und Frankreich mag dieses tatsächlich auch durchlässiger sein –, doch von einer Chancengleichheit auf Bildung ist Deutschland noch viele bildungspolitische Grundsatzentscheidungen und vermutlich auch hohe Investitionen entfernt.

Migrantinnen und Migranten, Geflüchteten und Studierenden mit Migrationsgeschichte Zugänge zu ermöglichen, muss selbstverständlicher Teil von Internationalisierung werden (Ergin, de Wit, Leask 2019). Auch auf der Seite der Lehrenden findet sich nach wie vor Homo- statt Heterogenität. Professorinnen und Professoren aus dem Ausland oder solche mit Migrationsgeschichte gibt es in Deutschland immer noch viel zu selten.

Sprache in der Lehre

Wir sollten beim wichtigen Erwerb von Fremdsprachenkompetenz aber unterscheiden zwischen dem pädagogisch untermauerten Fremdsprachenunterricht auf unterschiedlichen Sprachniveaustufen sowie den überaus sinnvollen Auslandsaufenthalten auf der einen und dem mitunter doch etwas zwanghaft anmutendem Angebot von fachspezifischen Inhalten auf Englisch durch Nichterstsprachlerinnen und Nichterstsprachler auf der anderen Seite.

Das Argument „weil die Studierenden das später einmal brauchen“ für Englisch in einzelnen Lehrveranstaltungen auch in Studiengängen, die ansonsten auf Deutsch unterrichtet werden, ist in dieser Pauschalität unter akademischem Niveau (Rösch, Tolkiehn 2018). Damit sei aber keinesfalls gesagt, Lehrveranstaltungen von ausländischen Kolleginnen und Kollegen seien für Studierende nicht sinnvoll oder das Beherrschen von Fremdsprachen und deren fachspezifischen Vokabularien sei für sie verzichtbar. Im Gegenteil, solche Veranstaltungen haben viele fachliche Vorteile über den Spracherwerb hinaus. Kurse zur fachspezifischen Fremdsprachenkompetenz, wie sie zahlreiche Universitäten bereits seit Jahrzehnten anbieten, sind ebenso sinnvoll wie studiengangsimmanente Auslandsaufenthalte. Studiengänge, die Lehrende aus verschiedenen Ländern einbeziehen, deren entsprechend unterschiedliche Perspektiven, Lehrmethoden und Sprachkompetenzen dann in die Lehre einfließen, sind äußerst attraktiv, denn sie bereiten auf etwas vor, was Studierende meines Erachtens später tatsächlich benötigen: die Fähigkeit, kulturell unterschiedliche Anforderungen

nicht nur theoretisch zu verstehen, sondern ihnen auch praktisch gerecht zu werden. Anders sieht das jedoch aus, wenn Dozentinnen und Dozenten Lehrveranstaltungen in englischer Sprache anbieten, weil dies möglicherweise in Akkreditierungsverfahren mangels intensiverer Auseinandersetzung mit der Thematik gefordert oder von den für Internationalisierung Zuständigen an der Hochschule so gewünscht wird. Ich schließe nicht aus, dass etliche Studierende tatsächlich einen Mehrwert aus diesem Aktionismus ziehen, der Internationalisierung bedauerlicherweise mit Anglophonisierung und nicht mit Vielfalt gleichsetzt. Wichtig ist hierbei jedoch, nach Disziplinen und danach, was für das jeweilige Fach sinnstiftend ist, zu differenzieren und nicht pauschal mit dem Englischen eine weitere Sprache einzuführen.

Immer mehr Studierenden fällt es offenbar schwer, sich auf Deutsch fehlerfrei auszudrücken. Nach vielen Jahren der Korrektur Hunderter Klausuren, Hausarbeiten und Bachelor- und Masterarbeiten stelle ich fest, dass viele Studierende die grundlegenden Regeln der deutschen Grammatik und Orthografie kaum noch beherrschen. Dies betrifft mitnichten nur Studierende, die mit einer anderen als der deutschen Sprache aufgewachsen sind und von denen es in unseren Institutionen aufgrund bildungspolitischer Verfehlungen gerade beim frühkindlichen Sprachunterricht leider viel zu wenige gibt, sondern auch diejenigen mit Deutsch als einziger Erstsprache.

Die inhaltlich guten Arbeiten sind die, die auch sprachlich gelungen sind. Wer in der Lage ist, verständlich und korrekt zu formulieren, ordnet seine Gedanken und denkt über den Satz noch ein zweites oder drittes Mal nach. Ein schlüssiger oder gar genialer Gedanke, so meine These, kommt selten grammatikalisch und/oder orthografisch fehlerhaft daher. Fast 70 Jahre nach Sapir und Whorf, die übrigens in der Tradition Herders und Humboldts stehen, sind sich Linguisten, Hirnforscher und Psychologen in einem weitgehend einig: Sprachgenauigkeit prägt und schärft das Denken. Warum widmen wir ihr dann nicht mehr Bedeutung, sondern reduzieren sie lediglich zu einem Handwerkszeug, um Inhalte rüberzubringen? Viel mehr als bisher müssen wir uns mit Fragen der Sprachlichkeit und ganz besonders mit dem Verhältnis von Sprache, Erkenntnisfindung und -gewinnung auseinandersetzen (Gehrmann 2015).



Defizite in Mathematik einzugestehen, scheint uns weniger schwerzufallen als solche in der eigenen Sprache “

An vielen Hochschulen und Universitäten werden vor Semesterbeginn sogenannte Mathe-Brückenkurse angeboten. Deutsch-Brückenkurse fehlen dagegen, obwohl es dafür gute Argumente und durchaus unterhaltsame sowie anschauliche Literatur etwa von Wolfgang Schneider gibt. Mein Doktorvater hat mir damals die ideologisch schwierige Stilfibel von Ludwig Reiners auf den Tisch gelegt. Defizite in Mathematik einzugestehen, scheint uns weniger schwerzufallen als solche in der eigenen Sprache. Von dieser Schamhaftigkeit müssen wir uns dringend verabschieden.

Wertschätzender Umgang mit Sprache

Der Wunsch nach einem wertschätzenden Umgang mit Sprache – und zwar egal mit welcher Sprache – entsteht vor dem Hintergrund, dass Sprache, wie eingangs erwähnt, eine kulturelle Errungenschaft ist und dementsprechend gewürdigt und erhalten werden muss. Hier gilt es, im Rahmen des an der Hochschule Möglichen zu unterstützen. Dazu gehört für Lehrende, korrekt und präzise zu kommunizieren sowie deutlich zu machen, dass flüssiger Stil und inhaltliche Präzision in E-Mails, Hausarbeiten, Referaten oder Thesen kein Selbstzweck sind, sondern deren Überzeugungskraft entscheidend steigern können.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schwierig es ist, den Studierenden entsprechende Defizite ins Bewusstsein zu heben. Manche reagieren mit Unverständnis ob des Ansinnens, sich doch mit den Formulierungen Mühe zu geben. Den Satz „Aber man versteht doch, was gemeint ist!“ habe ich unzählige Male gehört. Mir ist bewusst, dass Grammatikunterricht nicht Aufgabe von Hochschullehre sein kann. Mir ist aber auch bewusst, dass es unsere Absolventinnen und Absolven-

ten mit mangelhaften Deutschkenntnissen auf dem Arbeitsmarkt schwer haben werden. Dieser Arbeitsmarkt hat sich insbesondere in den letzten Wochen schlagartig verändert und er wird möglicherweise nie wieder der sein, der er noch in den sogenannten Vor-Corona-Zeiten war. Häufig werden Studiengänge mit dem leicht abgeschmackten „wir bereiten unsere Studierenden auf den globalen Arbeitsmarkt der Zukunft vor“ beworben. Wird dieser Arbeitsmarkt tatsächlich noch ein globaler sein? Und wenn ja, was zu vermuten und auch zu hoffen ist: Wird man diese Globalisierung nicht stärker als bisher im Sinne Bruno Latours vom Lokalen her denken müssen? Und werden es zukünftig tatsächlich noch die anglophonen Staaten sein, die im wahren Sinne des Wortes den Ton angeben?

Internationalisierung von den Inhalten her denken

Die häufig gehörte Behauptung, Kompetenzen wie beispielsweise Medien- oder eben auch Fremdsprachenkompetenz würden sprachliche Defizite im Deutschen schon irgendwie aufwiegen, überzeugt nicht. Meines Erachtens stehen all diese Kompetenzen gleichwertig nebeneinander.

Gefragt ist hier aber auch die Einsicht in die Notwendigkeit und das Eigenengagement der Studierenden. Im letzten Semester habe ich 40 Klausuren korrigiert. Leider war keine einzige davon sprachlich fehlerfrei, mehrere ehrlich verheerend. Ich bezweifle, dass das Englisch dieser Studierenden besser ist als ihr Deutsch. Vor allem bezweifle ich aber, dass es das durch englischsprachige Lehrveranstaltungen wird, die häufig nur ein Feigenblättchen für die allseits geforderte Internationalisierung sind und bei denen das sprachliche Niveau als Entgegenkommen für die Nichterst-

sprachler möglicherweise noch weiter absinkt (Rösch, Tolkiehn 2018). Häufig wird in diesem Kontext von Service-Englisch gesprochen, das nicht nur dem Spracherwerb, sondern auch den zu vermittelnden Inhalten eher abträglich als dienlich ist (Becker, Narvaja de Arnoux 2020). Internationalisierung auf die Anzahl von Lehrveranstaltungen in englischer Sprache zu reduzieren, ist eine unzulässige Verkürzung und wird dem durchaus richtigen Bestreben, wettbewerbs- und vor allem zukunftsfähige Studiengänge anzubieten, nicht gerecht. Im Zentrum der Überlegungen muss neben dem Wie der Vermittlung vor allem das Was stehen. Und hier wäre, insbesondere auch in Akkreditierungsverfahren, eine deutliche Fokussierung auf internationale Inhalte wichtig. Welche Literatur legen wir zugrunde? Welche Methoden und Narrative nutzen wir? Welche internationalen Netzwerke haben wir uns aufgebaut, von denen auch unsere Studierenden profitieren können?

Soziale Aspekte einbeziehen

Solche Fragen zur Erweiterung unseres Methodenkanons, der Einbindung bisher marginalisierter Narrative, zu neuen, transkulturellen Lehrformaten für eine diverse Studierendenschaft sowie zu Demokratisierungs- und Teilhabeprozessen, Bildungszugängen und der Sicherung der Wissenschaftsfreiheit sollten uns bewegen (Henze 2019). Die soziale Verantwortung, die mit Internationalisierung einhergeht, wird ebenfalls noch zu selten thematisiert (Brandenburg, de Wit, Jones, Leask 2019). Forschung auf diesem Gebiet würde eine wichtige, wissenschaftliche Ergänzung zum durchaus üppig vorhandenen Fundus der Literatur zur Internationalisierung von Hochschulen darstellen und der Attraktivität des Hochschulstandorts Deutschland nachhaltig dienen – möglicherweise sogar nachhaltiger als die teilweise etwas verzweifelt anmutende Su-

Literatur

Altbach, Philip; de Wit, Hans (2017): Global higher education might turn upside down as West turns inward, in: Times Higher Education, 16. Februar 2017. <https://www.timeshighereducation.com/comment/global-higher-education-might-turn-upside-down-west-turns-inward> (19. Juni 2017)

Becker, Lidia; Narvaja de Arnoux, Elvira (2020): Wissenschaft: Es muss nicht immer Englisch sein, in: Süddeutsche Zeitung vom 10. Februar 2020

Brandenburg, Uwe; de Wit, Hans; Jones, Elspeth; Leask, Betty (2019): Defining internationalisation in HE for society, in: University World News, 29. Juni 2019. <https://www.universityworldnews.com/post.php?story=20190626135618704> (1. Mai 2020)

de Sousa Santos, Boaventura (2014): Epistemologies of the South. Justice against Epistemicide. London: Routledge

Ergin, Hakan; de Wit, Hans; Leask, Betty (2019): Forced Internationalisation of Higher Education, in: Higher Education, Spring, Number 97, 2019, S. 9–10

Gehrmann, Siegfried (2015): Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung, in: Gehrmann, S.; Helmchen, J.; Krüger-Potratz, M.; Ragutt, F. (Hrsg.): Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive. Münster: Waxmann, S. 117–156

Hall, Budd L.; Tandon, Rajesh (2017): Decolonization of knowledge, epistemicide, participatory research and higher education, in: Research for All, 1 (1), S. 6–19

Henze, Raphaela (2018): The master's tool will never dismantle the master's house, in: Arts Management Quarterly, Leaving Comfort Zones. Cultural Inequalities, No. 129, June 2018, S. 29–35

Henze, Raphaela (2019): Vom Lokalen zum Globalen, in: Die Neue Hochschule DNH Ausgabe 6, 2019, S. 20–21

che nach Studiengangsmo­dellen, die für (zahlende) ausländische Studierende attraktiv sein sollen. Mit sozialen Aspekten zu punkten, würde eine neue Variante in den Wettbewerb um kluge Köpfe bringen, die ein Alleinstellungsmerkmal unseres Hochschulstandorts darstellen könnte.

Fazit

Nehmen wir Sprache(n) und auch die landessprachliche Lehre bitte ernst. Sensibilisieren wir Studierende nicht nur für die Wichtigkeit, sondern auch für die Schönheit von Sprache(n). Das wird ihnen in vielfacher Hinsicht dienlich sein. Überlassen wir die Vermittlung von Fremdsprachenkompetenzen vielleicht eher Profis in entsprechenden Kursen und unterstützen wir unsere Studierenden bei der Organisation von (über den Spracherwerb hinaus) wichtigen Auslands-

aufenthalten, laden wir ausländische Kolleginnen und Kollegen ein, suchen wir Literatur von Kolleginnen und Kollegen auch außerhalb der westlichen Hemisphäre – künstliche Intelligenz (wie beispielsweise deepl.com) kann bei Übersetzungen durchaus hilfreich sein. Nehmen wir uns die Zeit und machen wir uns die Mühe, Studierenden die kulturellen, integratorischen, sozialen, intellektuellen und kommunika­torischen Dimensionen des Phänomens Sprache zu verdeutlichen. Wir tun unseren Studierenden keinen Gefallen, wenn wir über zu viele Fehler einfach hinwegsehen und damit implizit vermitteln, dass es auf Genauigkeit des Ausdrucks und sprachliche Korrektheit nicht ankommt. Auch oder gerade in Zeiten, in denen wichtige Mitteilungen auf 140 Zeichen reduziert werden, werden sich diejenigen von anderen abheben, die korrekt sowie verständlich Sinnvolles kommunizieren – egal in welcher Sprache. //

Henze, Raphaela (2020): More than just lost in translation. The ethnocentrism of our frames of reference, in: Durrer, V. & Henze, R. (Hrsg.), *Managing Culture: Reflecting on Exchange in Global Times*, Palgrave Macmillan, S. 51–80

Jacobsen, Ushma Chuan (2015): Cosmopolitan sensitivities, vulnerability, and Global Englishes, in: *Language and Intercultural Communication*, 15(4), S. 459–474

Jacobsen, Ushma Chuan (2018): Language in arts and cultural management. In *Arts Management Quarterly*, Leaving comfort zones. *Cultural Inequalities*, No. 129, June 2018, S. 17–23

Jones, Elspeth; Coelen, Robert; Beelen, Jos; de Wit, Hans (2015): *Global and Local Internationalisation*. Sense Publishers

Jullien, François (2018): *Es gibt keine kulturelle Identität*. Berlin: edition suhrkamp

Leask, Betty (2015): *Internationalizing the Curriculum*. London: Routledge

Philipson, Robert (1992): *Linguistic Imperialism*. New York: Oxford University Press

Rösch, Olga; Tolkieln, Günter-Ulrich (2018): Zum Diskurs über die Sprache in der Wissenschaftskommunikation, in: *Die Neue Hochschule DNH*, Heft 4, Jahrgang 2018, *Zwischen Mission und Versuchung: Die Wissenschaft und die „gute Sache“*, S. 26–29

Rösler, Bettina (2015): The case of the Asialink’s arts residency program: towards a critical cosmopolitan approach to cultural diplomacy, in: *International Journal of Cultural Policy*, Vol. 21, No. 4, S. 463–477

Rowntree, Julia; Neal, Lucy; Fenton, Rose (2011): *International Cultural Leadership: Reflections, Competencies and Interviews*. British Council. https://creativeeconomy.britishcouncil.org/media/uploads/files/International_Cultural_Leadership_report.pdf